

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 128 (1987)

Artikel: Der Sepp und s'Seppili
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1033990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gesprochen wurde fast nichts. Joe strich Jeanette etwa einmal mit der Hand über's Haar, aber bald wurde sein Atem gleichmässig und fester.

Der Mond hatte eine silbrige Strasse über den See zu unserm Boot gelegt. Jeanette schaute von Zeit zu Zeit zu mir auf oder ins Segel, sonst war alles still. Nur Joe schlief tief und fest.

Im Hafen half ich zuerst Jeanette aus dem Boot, dann wollte ich Joe wecken, er aber drehte sich um und begann laut zu schnarchen. Ein starker Mann wollte dieser Joe sein und ein kleines Glas Wein zuviel hat ihm das ganze Heldentum unter den Füssen weggeschwemmt.

Schweigend führte ich Jeanette zum Hotel und bevor uns der Portier öffnen konnte, schaute ich sie, für das falsche Mannenheldentum um Entschuldigung bittend, an. Das junge Mädchen schaute zurück, wie eine Frau, die um dieses eigenartige «Held-sein» weiss und verzeiht.

Meine kleine Segelfreundin am Gartentisch

hatte aufmerksam zugehört, aufmerksam, wie es meist nur Kinder können, bekam rote Backen vor Eifer und fragte dies und das und wollte manches ganz genau wissen.

Besonders ulkig fand sie, dass ich mich für den schlafenden Segellehrer entschuldigt hatte, obwohl mich sicher kein Fehl traf.

Ich erklärte ihr, dass ich mich damals wahrscheinlich, so zu sagen, für die «Held-seinwollenden Männer», zu denen ich auch gehört hatte, entschuldigen wollte. Da lachte sie so hell auf, dass ich fast verlegen wurde. Dann sagte sie zu jemanden, der hinter mir stand: «Jetzt weiss ich etwas, das Du mir nie erzählt hast». Ich drehte mich um und sah, die, durch die Jahre gereifte, aber immer noch zierliche Jeanette von einst. — Als mein Blick von der Mutter zur Tochter und wieder zur Mutter lief, sagte sie: «Unsere Jeanette ist dem Vater nach geraten».

Es wurde ein langer Abend, mit dem Viehdoktor und seiner Familie, fast so lang, wie damals.

jvm

Der Sepp und s'Seppili

Es war ein prächtiger Frühmaientag, als der Sepp und die Josy zusammen heirateten. Die Matten waren fast heureif und die tausenden von Löwenzahnblumen glänzten im grünen Gras, wie die Spiegeleier auf dem Spinat.

Er, der Sepp war Bauer auf dem väterlichen Heimen und sie, die Josy kam von weiter hinten im Tal, vom Berg. Am Älplertanz im vorderen Herbst hatten sie sich kennen gelernt. Josy hatte ob der Stirne ein paar Ruibilli, die sich nie so richtig bändigen liessen, die in den Himmel hinaus standen und so konnte es vorkommen, dass sie den Tänzer gar lieblich streichelten, wenn das Paar beim Ländler im Saal herumwirbelte. Josy war unerschrocken und stets zu einem lustigen Wort aufgelegt. Das gefiel dem Sepp so gut, dass er immer wieder an einem Sonntag gegen das hintere Tal hin verschwand.

Die Erste, die merkte, dass der Sepp zu seinem Sonntagsgewand etwas besser Sorge trug, war natürlich die aufmerksame Mutter und es war ihr kein grosses Kunststück, aus dem verliebten Sepp heraus zu kitzeln, wohin es ihn trieb. Erst hiess es Holz vermessen, dann musste er einem Rehbock auflauern, der im Herbst in der Jagd fallen sollte. Aber von beidem brachte er viel zu saubere Schuhe heim, als dass die Mutter nicht anderes vermutet hätte. Bald wusste sie Bescheid, erkundigte sich und konnte, weil sie zufrieden war, schweigen. Das gefiel dem Sepp, und die anderen Familienmitglieder wurden nicht beunruhigt.

Einmal, als die zwei dem Bächlein entlang liefen, meinte der Sepp, jetzt sollst Du ganz zu mir gehören und jetzt sage ich Dir nicht mehr Josy, jetzt bist du mein Seppili. So ge-



hörst Du richtig zum Sepp. Josyli oder jetzt Seppili machte das keinen grossen Eindruck. Es lachte, dass es hell aufklang und dachte, wenn er sonst ein Lieber ist, kann er mir auch «Amalie» sagen, das stört mich überhaupt nicht.

So kam recht schnell jener Donnerstag heran, bei dem die Frauen schon in aller Herrgottsfrühe vor Nervosität fast aus der Haut fahren und sich die Männer so unnützlich und verlassen vorkommen wie ein Holzschlitten in der Doktorstube.

Der Sepp hatte zur Hochzeit einige Kameraden aus dem Vorstand des Milchverbandes eingeladen und auch die Familie vom Seppili war nicht klein, sodass die Hochzeitsgesellschaft zwei ganze Car voll ergab.

In der Kirche war es schön und feierlich und beim Hochzeitsessen war manch träger Spruch über Sepp und Seppili zu hören.

Zum Zabig fuhr man in den Garten des Hotels am Ländersee. Die grosse Hochzeitsgesellschaft musste sich ordentlich zusammensetzen, dass alle im Hotel-Garten einen Sitzplatz fanden.

Ganz vorne am See, nahe beim Hochzeitspaar, sass eine gar vornehme ältere Dame. Ihr grauvioletttes Haar war sorgfältig auf die

burgunderrote, seidene Bluse abgestimmt. Erst schaute sie recht abweisend in den See hinaus, später, als die jungen Leute ein fröhliches Lied und einen lustigen Jauchzer anstimmten, eher indigniert auf das Brautpaar. Man sah ihr an, dass sie glaubte, noch am Sonntag könnte sich ein Gadengerüchlein in die Kleider verirrt haben. Sepp und Seppili liessen sich von diesem vereinsamten Sauerämpferchen nicht stören.

Sie freuten sich, dass der Tag golden war und die Hochzeitsgäste fröhlich beisammen sassen. Nachdem die grösseren Burschen und die Mädchen noch einmal gejodelt hatten, kam bald einmal die Serviertochter mit der Rechnung. Der Bräutigam griff in die hintere Hosentasche und nur «eine» Hunderter Note reichte bei weitem nicht. Da konnte die grauviolette Dame es nicht verwinden, säuerlich, in baslerischem Ton spitz zu bemerken: «S'isch ä tir Vergniäge, bi ihrem Stand, ä so vill Liit ii z'lade».

Dem Sepp hat es über dieser Frechheit die Sprache verschlagen. Das Seppili aber liess sich nicht irritieren und meinte laut und deutlich: «Wissid, — miär i dr Länderä hirtid halt nur einisch und de darf es ai ebbis choschte».

jvm